

## Editorial

## Die alten Menschen wurden mit hohlen Versprechungen abgespeist

1991 versprach der damalige CVP-Bundesrat Flavio Cotti, die Menschen müssten dank dem neuen Bundesgesetz über die Krankenversicherung künftig keine Angst mehr haben, im Alter nicht versorgt zu sein. Dieses Versprechen der Regierung – abgegeben vor einem Vierteljahrhundert – ist bis heute nicht eingelöst worden. Die Schweiz hat bei der Finanzierung der Pflege und der Betreuung alter Menschen ernsthafte Probleme. Und die Menschen haben mehr denn je Angst.

**Vor Rechnungen, die sie nicht bezahlen können.** Jedes auch noch so bescheidene Altersheim kostet heute so viel, dass sich Senioren

und Seniorinnen fragen müssen, ob das finanziell drinliegt. Viele Menschen beschämt die Vorstellung, dass sie aufs Alter hin möglicherweise Fürsorgegelder in Anspruch nehmen müssen. Ganz besonders gilt das für Menschen, die an Demenz erkranken. Sie haben ein Leben lang Krankenkassenprämien bezahlt, doch ihre Betreuung bezahlen die Versicherer nicht.

«Das jetzige System krankt. Es hinterlässt falsche Gewinner und zu viele Verlierer»

Diese Fehlkonstruktion des Systems führt dazu, dass Angehörige ihre Liebsten bis zum Burn-out zu Hause betreuen. Die psychische Erschöpfung, die Depression, die Kur in einer Burn-out-Klinik, die bei manchen Angehörigen daraus resultiert, bezahlen die Krankenkassen dann aber schon. Was für eine Ironie.

**Angst macht den Menschen auch die Vorstellung,** in einem Altersheim von gestressten Pflegenden abgefertigt oder als Demenzkranke mit Medikamenten ruhiggestellt zu werden. Die Furcht ist begründet: Viele Institutionen klagen über ungedeckte Pflegekosten. Der Rotstift setzt dann unweigerlich beim Personal an, denn dieses macht 75 Prozent der Kosten aus.

**Und mitten in dieser Misere gibt es private Unternehmen,** die mit Altersheimen Millionen-gewinne machen. Unter den Topverdienern sind viele, die sich auf psychisch kranke oder demente Bewohner spezialisieren. Einige machen ihr Geld auch mit Betagten, deren Aufenthalt über Ergänzungsleistungen des Staates – also mit Steuergeldern – finanziert wird.

**Das alles zeigt: Das System krankt.** Es hinterlässt falsche Gewinner und zu viele Verlierer. Die Probleme spitzen sich zu. Die Bevölkerung altert, immer mehr Menschen leiden an Demenz, doch die Politik in Bern hat sich bisher nur sehr träge damit befasst. Es ist eine komplexe Aufgabe, Lösungen zu finden, die alle Bedürfnisse abdecken und bezahlbar sind. Sich endlich ernsthaft ans Werk zu machen, schulden die Politikerinnen und Politiker den alten Menschen – und sie handeln auch in ihrem eigenen Interesse: Sie könnten einmal in derselben Lage sein.



Catherine Boss,  
Reporterin Recherchedesk

catherine.boss@sonntagszeitung.ch



Catherine Boss, Simone Rau

**Bern** Um ein Haar hätte Rosa Meiers Schwiegermutter die Wohnung geflutet. Sie drehte einen Wasserhahn auf und nicht mehr zu, so floss das Wasser stundenlang. Nur per Zufall hörte Meier, die im gleichen Haus wohnt, ein Rauschen, da tropfte es bereits in die darunter liegende Wohnung. «Solche Dinge passieren ständig», sagt sie. Sie kontrolliere, ob der Herd abgestellt, das Bügeleisen ausgesteckt sei, und doch sei da immer die Angst, ihre Schwiegermutter einen Moment zu lange allein zu lassen. Die 85-Jährige ist an Demenz erkrankt, sie wird von ihren Angehörigen zu Hause gepflegt. «Ein Heim ist absolut undenkbar für sie. Und im Moment geht es ja noch», sagt Meier.

Auch Fritz Hubers Frau ist demenzkrank, auch er betreut sie zu Hause. «Es macht einen grausam müde», sagt er. Der Alltag: immer gleich. Struktur tut der 72-Jährigen gut, ihn laugt sie aus. Er hat sich das Leben im Alter anders vorgestellt. Schöner, genussvoller, freier. «Stattdessen muss ich immer für zwei denken. Alles selber machen. Manchmal werde ich richtig wütend», erzählt Huber.

Aktuell leben in der Schweiz rund 148 000 Menschen, die an einer Form von Demenz erkrankt sind, wie die Vereinigung Alzheimer Schweiz schätzt. Knapp zwei Drittel werden zu Hause gepflegt. Die Angehörigen, in 70 Prozent der Fälle sind es Frauen, unterstützen ihre Nächsten zum Teil bis zur Erschöpfung und zögern aus Pflicht- und Verantwortungs-

bewusstsein, Entlastung in Anspruch zu nehmen – etwa durch eine private Spitex oder ein Heim.

Sie zögern auch, weil diese Angebote sehr teuer sind und es in vielen Fällen keine finanzielle Hilfe gibt. Krankenkassen decken nämlich nur Leistungen, die als Pflege gelten. Nicht aber solche, die unter dem Begriff Betreuung laufen. Betreuungskosten müssen die Betroffenen selber bezahlen – so will es das Gesetz.

**Trotz Diagnose Demenz zahlen die Kassen nicht**

Wenn also bei einer betagten Person die Hüfte streikt, bezahlen die Kassen die Pflege. Wenn sie hingegen an Demenz erkrankt, wird die nötige Hilfe nicht finanziert. Denn: Was Demenzkranke brauchen, ist oft nicht Pflege, sondern intensive Betreuung – um sich im Alltag zu orientieren, damit sie überhaupt essen, sich anziehen, die Badewanne nicht überlaufen lassen, den Heimweg finden. Die Situation ist paradox: Demente Menschen erhalten zwar vom Arzt eine Diagnose. Doch die Folgen der Krankheit bezahlen die Kassen nicht – weil sie nicht als Pflege abgerechnet werden können.

Christina Krebs von der Alzheimervereinigung des Kantons Zürich kennt die Nöte der Angehörigen. Es gebe Leute, die könnten sich das Pflegeheim für ihre demenzkranken Angehörigen schlicht nicht leisten, ohne Sozialhilfe oder Ergänzungsleistungen zu beantragen. «Zu Recht heisst es, Demenz sei die Krankheit der Angehörigen. Alle leiden mit – emotional, aber

# Bis die Kraft nicht mehr reicht

Oft pflegen Angehörige ihre demenzkranken Nächsten – auch weil finanzielle Hilfe fehlt. Derweil machen einzelne Heime für Demente ein Millionengeschäft